

Heimatgawe



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngreuber, Linz.

Inhalt:

	Seite
Hermann Rathie, Handel und Hausindustrie im oberen Mühlviertel	1
Robert Stumpfl, Das alte Schultheater in Steyr	13

Bausteine zur Heimatkunde.

Karl Karning, Leonding in der Franzosenzeit	25
Franz Wöh, Ein alter Strahenzug und sein Verkehr	35
Kurt Willboser, Ein neusteinzeitlicher Steinbeilsfund aus Pefendorf	36
Franz Kratochwill, Jahresgang der täglichen Mitteltemperatur von Kremsmünster in 141 Jahren	37
Jug. Franz Rosenauer, Gang der Niederschlagshöhen in Kremsmünster	42
Erwin Hainisch, Kunstidentmale des politischen Bezirkes Eferding	42
Karl Karning, Hölzerne Bildstöcke im unteren Mühlviertel	51
Martha Khl, Ein alter Getreidelasten in Desselbrunn	52
Hans Commenda, Ein Sommer- und Winterspiel aus Linz	62
Adalbert Depiny, Das Wegversperren	64
Annemarie Commenda, Aus dem Stodertal	68

Heimatsbewegung in den Gauen.

Adalbert Depiny, Mühlviertler Heimatmuseen	74
--	----

Bücherbesprechungen.

Eduard Straßmayr, Heimatkundliches Schrifttum 1931	77
Einzelbesprechungen	80

Mit 7 Tafeln und 2 Abbildungen im Text.

Buchschmuck von Max Kisslinger, Linz.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsstücke sind zu senden an Dr. Adalbert Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Heimatgaue Richard Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrganges postfrei S 6.50.

Alle Rechte vorbehalten.

Die vorstehende, ersichtlich unvollständige, auch in Kleinigkeiten mangelhafte oder verderbte Fassung des weit im Lande verbreiteten Sommer- und Winterstreites verdient Beachtung wegen der ausführlichen Fuchsnederei des Winters, die sehr ursprünglich sein dürfte und wegen der siegreichen Vorherrschaft des Winters, die im Gegensatz zur sonst üblichen Überlegenheit des Sommers steht. Es muß sich hier also eigentlich um eine der Spätherbst- und Adventformen des Spieles handeln.

Besonders bemerkenswert aber erscheint mir die Aufzeichnung des Spieles deswegen, weil damit wieder ein deutlicher Beweis für die Möglichkeit vorliegt, auch mitten in der großen Stadt noch volkskundlich wertvolle Beobachtungen selbst über ländliche Kreise zu machen. In den letzten Jahrgängen der Heimataue (1928, S. 32, 157, 219; 1929, S. 274; 1930, S. 8, 210; 1931, S. 174) habe ich dafür unter der Sammelüberschrift „Volkskundliche Streifzüge durch den Linzer Alltag“ eine stattliche Reihe von Belegen veröffentlichen können. Aber keines dieser Beispiele weist so unmittelbar auf die innige Bindung zwischen Stadt und Land selbst noch in unseren Tagen hin wie das mitgeteilte Sommer- und Winterpiel. Wieviele ähnliche Funde und Beobachtungen ließen sich noch machen, wenn die wenigen Sammler mehr Zeit und Gelegenheit, die vielen übrigen Zeitgenossen mehr Freude und Liebe dazu hätten!

Dr. Hans Com m e n d a.

Das Wegversperren.

Bräuche bewahren ihre Form oft zäh durch Jahrhunderte, sie sind häufig viel älter als ihr erster, durchaus zufälliger Nachweis. Wirklichen Volksbräuchen wohnt immer — wenigstens ursprünglich — ein bestimmter Sinn inne. Freilich ist er manchmal verdunkelt worden, fügt sich der geänderten Lebensauffassung späterer Zeiten nicht mehr ein und wird daher durch eine neue Sinngebung ersetzt. Dies läßt sich an vielen Bräuchen, die in die vorchristliche Zeit zurückreichen, nachweisen. Die Johannisfeuer, die zuerst nur der Sommer Sonnenwende galten, wurden als Erinnerungsfeuer an den Heiligen umgedeutet, die Abwehrkraft der Haselstaude wurde mit der Muttergottes in Zusammenhang gebracht, der Abwehrbrauch des Glöckelns ist zum reinen Festbrauch des Salzkammergutes geworden.

So verliert sich auch sicher der Brauch des Wegversperrens, des Verschließens oder Schnürens ins Dunkel des deutschen Altertums. Es war Brauch, bei besonderen Anlässen den Leuten den Weg zu versperren und gegen eine Gabe frei zu geben. Am verbreitetsten ist der Brauch im Kreise der Hochzeitsüberlieferung geblieben. Wenn dem Brautzug oder der Brautfuhr der Weg versperrt wird,

so könnte man es als einstigen Rechtsbrauch deuten, als Übergangsbrauch beim Hinübertreten der Braut vom alten Sippen- und Gemeindeverband in den neuen. Näher liegt aber doch, besonders wenn die Übung des Brauches bei sonstigen Gelegenheiten beachtet wird, die Auffassung als ursprüngliche Abwehr gegen böse Gewalten, die nach uraltem Glauben den Menschen in wichtigen Zeitpunkten seines Lebens und bei seinem Schaffen bedrängen. Dieser einstige Sinn des Brauches ist verblaßt, seine Übung ist geblieben. Der Weg wird im Scherz versperrt, um eine Lösegabe zu erzwingen. Wie beim Glöckeln ist der ursprüngliche Abwehrbrauch zu einem Heischgebrauch geworden.

Das „Verziehen“, „Vorziehen“, oder, wie es auch heißt, das „Verhaben“, ist beim Hochzeitsbrauch in allen oberösterreichischen Vierteln bekannt¹⁾. Gewöhnlich erfolgt es, wenn die Brautgüter unter festlichen Gepflogenheiten ins neue Heim gebracht werden. Aber auch beim Einholen der Braut findet es sich oder bei der Fahrt zum Wirtshaus. Beim innoiertlerischen „Auffangen“ versperrten Ministrantenbuben dem Hochzeitszug den Eingang oder Ausgang der Kirche. In der Haslacher Gegend hielten Kinder dem Wagen auf der Fahrt zur oder von der Kirche eine Schnur oder ein Band vor. Reiche Brautleute warfen ihnen zur Lösung Zwiegulden zu²⁾. Der Zubräutigam, der Bräutigam oder auch die Braut muß sich durch Geldstücke oder Stiftung eines Trunkes „lösen“. Das Hindernis, das bereitet wird, bildet ein Seil, eine Stange, Leiter oder auch in den Weg gelegte Steine. Wie sich auch sonst der Volksreim ergänzend zum Brauchtum stellt, sind beim Wegversperren Heischereime mit immer wiederkehrenden Redewendungen üblich. Zu Laakirchen heißt es:

I wer eng verschließen,
Muß eng nit verdrießen.
I verschließ Rüni und Kaisa und Fürsten und Grafen,
däs tua i euch verraten . . .

Dem Brautpaar wird Kindersegen gewünscht, die Freigabe wird gegen einen Trunk zugesagt, in steigender Schätzung wird dabei Bier — Wein — Met genannt. Der alte Volksglaube spielt mit herein, wenn in Traunstein am Traunsee gedroht wird:

Wer am Hochzeitstag net gibt,
Der hat im Sterben kein Glück.

Im Kärntnerland ist der bei uns in Oberösterreich so wohlbekannte Brauch zu einer ganzen Überfallszene erweitert worden³⁾.

Eine Übertragung oder derselbe ursprüngliche Abwehrbrauch ist es, wenn in Baden, Schwaben und Sachsen Kinder den Taufzug auf dem Wege zu oder von der Kirche aufhalten, so daß sich die Paten mit einem kleinen Geldgeschenk loskaufen müssen⁴⁾. In der oberösterreichischen Überlieferung ist kein Nachweis vorhanden. Ebenso wenig auch vom Versperren im Pfingstbrauch. Wie in anderen deutschen Gegenden wird z. B. in Ostfriesland zu Pfingsten eine Blumen-

krone an einem Seil befestigt, das über die Straße gezogen ist. Kinder stehen dabei und erbitten sich für ihre Mühe, die sie mit dem Herstellen der Kränze und Kronen hatten, ein Geldstück. Der Brauch, über den Weg Kranzgewinde zu ziehen, ist übrigens im Harlingland 1711 polizeilich verboten worden⁵⁾.

Noch ein zweitesmal bringt das Wegsperrn in den Kreis der Jahresbräuche ein, zu Johannis, aber auch wieder nicht bei uns. In Anhalt hängt zu Johannis die Johanniskrone an einem Seile über dem Weg oder sonstige Gewinde werden über die Straße gezogen. Die Vorübergehenden werden um eine kleine Spende angegangen⁶⁾. Wenn dabei in Schlessien die sogenannten Rosentöpfe über der Straße hängen, damit „kein böser Geist einzieht“, so ist die Vorstellung der Abwehr noch ganz deutlich lebendig⁷⁾.

Das Wegversperren ist auch in den Arbeitsbrauch eingedrungen. Am stärksten ist der alte Bezug noch im Erntebrauch fühlbar. Wenn z. B. in Schlessien ein Zuseher bei der Erntearbeit aufs Feld kommt, wird er mit einer Handvoll Ähren oder einer Schnur gebunden und muß sich mit einer Gabe lösen. Der Heißespruch lautet dabei:

Wir binden Grafen und Fürsten,
Wir trinken, wenn wir dürsten.
Es mag sein Bier oder Wein,
Soll Ihre Gesundheit mit eingeschlossen sein⁸⁾.

Auch im Handwerksbrauch ist das Verziehen üblich und wir können dabei wieder zu unserer oberösterreichischen Überlieferung zurückkehren. Beim Pilotenschlagen ist der Brauch noch bekannt. Durch eine Trunkspende muß sich der Gefangene lösen. Darum heißt es im Schlägellied, das die Pilotenschläger im Steyrtal gerne sangen:

Da kimmt a Herr, i woäß schon wer,
Der zahlt a Bier, ja mir und dir⁹⁾.

Auch die Innviertler Zimmerleute kannten den Brauch. Wer während der Arbeitszeit den Bau besichtigte, wurde mit einer Schnur „geschnürt“, dabei war der Heißespruch üblich:

Mit Verlaub, meine Herrn, verschnürn ist meine Ehr,
Verschnür König und Kaiser, Fürst und Edelleut,
Wirt und Bäu
Und da san Sö a dabei.
Und wollns insarö Arbeit beträchtn,
So sollns a bißl a Trinkgeld nicht ächtn.
Und zahlns an Ema Bier oder Wein,
Dann werdns wieder fröhlich entlassen sein¹⁰⁾.

Ähnlich machten es die Maurer bei uns. Der Neugierige wurde mit einer Schnur eingeschlossen und mit den Reimen angesprochen:

Sie haben sich vergangen
 Und sind jetzt gefangen,
 Wir tun Sie verschließen,
 Es darf Sie nicht verdrießen,
 Wir verschließen Fürsten, Grafen und Edelleut,
 Das ist der Maurer Pflicht und größte Freud.
 Wer diesen Bau will betrachten,
 Darf ein kleines Trinkgeld nicht achten,
 Wir verschließen Sie auf ein Glas Bier oder Wein,
 Dann wird der Ausgang offen sein.

Wer die richtigen Gegensprüche verstand und die Maurer um eine Antwort verlegen machte, kam ohne Trinkgeld los¹¹⁾).

Nun weist Fachlehrerin Annelies Unreiter-Schwanenstadt den Brauch auch für die Köhler im Murachtal nach. Wer sich dem Meiler nähert, wird unter folgendem Spruch verschlossen:

Es wird die Fraun (den Herrn) nicht verdrießen,
 Wenn ma's tuat verschließen.
 Ich verschließe Fürsten, Grafen und Edelleut,
 Das ist dem Kohlenbrenner sein Gerechtigkeit.
 Wer dem Kohlenbrenner sein Handwerk will betrachten,
 Der darf ein bißl Trinkgeld nicht achten,
 An Litter Bier oder ein Glas Wein,
 Da wird der Kohlenbrenner zufrieden sein.

Im Wegversperren haben wir es somit mit einem alten Brauch zu tun, der unser Oberösterreich mit dem weiten deutschen Heimatbrauch verbindet. Er ist im Kreislauf des Lebens und des Jahres zu beobachten und hat auch im alten Berufsleben seine Pflege. Die einst tief im Volksglauben verwurzelte Bedeutung als Abwehr ging verloren — am meisten vielleicht im Handwerksbrauch — ein reiner Scherz- und Heischebrauch ist daraus geworden, ein urwüchsiges Zeugnis bodenständiger Überlieferungsfreude.

¹⁾ Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung 1869, S. 58 f., S. 68. — Ost.-Ung. Monarchie, Band Oberösterreich, S. 134. — Stepan, Mühluviertel, 2. Band, S. 97. — Heimatgaue: 2. Jg., S. 192; 5. Jg., S. 149; 9. Jg., S. 236; 10. Jg., S. 76; S. 85. —

²⁾ Mündliche Mitteilung von Frau R. Staub, Linz. — — ³⁾ Franzisci Fr., Über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Graz. 3. Aufl. (1908), S. 25 ff. — — ⁴⁾ Meyer E. S., Badisches Volksleben. Straßburg 1900, S. 26. Vergl. Sartori, Sitte und Brauch. 3. Teil, S. 37. — — ⁵⁾ Lüpkes W., Ostfriesische Volkskunde. Emden, v. J., S. 165. — Sartori, 3. Teil, S. 208. — — ⁶⁾ Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin. 7. Jg., S. 147. — — ⁷⁾ Schlesiße Volksüberlieferung. 2. Band, 1. Teil, S. 141. — — ⁸⁾ Ebenda, 2. Teil, S. 77. — — ⁹⁾ Commenda S., Hoamatflang. 1. Heft, S. 35. — Heimatgaue, 2. Jg., S. 117. — — ¹⁰⁾ Heimatgaue, 6. Jg., S. 146 f. — — ¹¹⁾ Ost.-Ung. Monarchie, Band Oberösterreich, S. 170 f.